Fit für die Schule

Überblick über die Themenbereiche:

- Verschiedene Vorstellungen von Schulkindern: aus der Sicht der Eltern, der Lehrerinnen / Lehrer und der Kinder
- Vielfalt einer Klasse
- Förderbereiche innerhalb der Familie/des Kindergartens
- Wer sind die Vorbilder?
- Impulse zum Thema
- Literatur

Das „ideale“ Schulkind (Ein kleiner Auszug aus diversem Brainstorming):

Eltern wünschen sich für ihr Kind,

- dass es gerne in die Schule geht
- in der Schule viel Spaß hat
- dort viele Freunde hat
- seine Aufgaben selbstständig erledigt
- leicht lernt und gute Noten bekommt
- in der Schule gut gefördert wird
- nur selten Unterstützung von den Eltern benötigt
- alles in der Schule erledigt

Lehrerinnen und Lehrer wünschen sich,

- dass sich die Kinder selbstständig an- und ausziehen können
- das WC allein benützen können
- Benimmregeln einhalten
- die Sachen in Ordnung halten
- gut konzentriert sind
- warten können
- gut zuhören/aufpassen
- den Lehrer verstehen
- sich bei „wir“ angesprochen fühlen/das machen, was der Lehrer sagt
- sozial kompetent sind
- anderen Kindern helfen

Kinder wollen,

- dass die Schule Spaß macht,
- viel Ferien haben
- viel Neues lernen

- dass sie beachtet werden
- dass ihnen geholfen wird
- keine (langweiligen) Aufgaben schreiben
- alles können / wissen / verstehen
- gute Noten bekommen
- Freunde haben
- beliebt sein

Die Schule als Nahtstelle bzw. Bruchstelle; sie ist ein kritisches Lebensereignis; hier beginnt der „Ernst des Lebens";

Die Vielfalt der 1. Klasse bei Schulbeginn:

Betrachtet man eine Schulklasse, sieht man große Unterschiede zwischen den Kindern.

Bezüglich des Alters:

Altersdispenskinder (werden erst im Laufe des Schuljahres 6 Jahre)

Schulpflichtige Kinder (6;1 bis 6;11 Jahre)

Kinder aus Vorschulklassen (über 7 Jahre)

Bezüglich kognitiver Fähigkeiten:

Diese sind selbst in einer altershomogenen Klasse sehr unterschiedlich (Gaußsche Glockenkurve). Es gibt auch Unterschiede bei Ausdauer und Konzentration – bei (fein)motorischen Tätigkeiten, kognitiven Anforderungen.

Bezüglich sprachlicher Fähigkeiten:

Vater-/Mutter-/Familiensprache, Mundart, Ausdrucksfähigkeit, Familieninteressen und der entsprechende Wortschatz.

Bezüglich sozialer Fähigkeiten:

Die Familien haben auf alle Lebensbereiche einen großen Einfluss – das elterliche Vorbild prägt das kindliche Verhalten, aber auch schichtspezifische Faktoren spielen eine Rolle. Die Kinder müssen sich mit verschiedenen ethischen Verhaltensweisen auseinandersetzen und damit umgehen. Hilfe holen und Hilfe geben sind sehr unterschiedlich ausgeprägte Fähigkeiten.

Kinder sind unterschiedlich in ihrer Kontaktfähigkeit zu Hause / im Kindergarten / bei Fremden. Wenn sie in die Schule kommen, sollen sie fähig sein, mit anderen Kindern zusammenzuarbeiten (Aufgaben gemeinsam lösen).

Bezüglich des Vorwissens und der eigenen Fähigkeiten:

Manche Kinder können schon lesen und schreiben, andere haben bis jetzt noch kaum Fähigkeiten mit Stift und Papier erworben.

Theory of Mind – Theorien über sich selbst – wer bin ich, was kann ich gut, was kann ich nicht so gut, was mache ich gerne, wie lerne ich,…

Kinder müssen lernen, mit Erfolgen, Misserfolgen, Kritik, Konflikt und Regeln in adäquater Weise umzugehen.

Auch hinsichtlich der Motivation unterscheiden sich Kinder in unterschiedlichen Bereichen–intrinsische versus extrinsische Motivation.

Auch das Lernverhalten unterscheidet sich sehr stark – manche Kinder zeigen gutes Aufgabenverständnis, eine hohe Merkfähigkeit, viel Interesse am Wissenserwerb. Sie haben die Möglichkeit der Übertragung des Gelernten in den Alltag. Einige Kinder zeigen auch besondere Fähigkeiten.

Förderbereiche innerhalb der Familie und des Kindergartens:

Elschenbroich formulierte bereits 2001 sehr provokativ im „Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können“ viele Dinge, die Kinder erlebt haben sollen. Sie löste damit sowohl Zustimmung als auch Ablehnung aus. Auch heute noch gibt sie damit viele Denkanstöße und zahlreichen Diskussionsstoff. Einige ihrer Forderungen, was Kinder erlebt haben sollen, sind:

- Eine Nachricht am Telefon aufnehmen, behalten und ausrichten können
- Mengen in Maßeinheiten erlebt haben, z.B. 3 Liter = 3 Milchflaschen voll
- In einen Bach gefallen sein
- Eine Frucht bewusst geschält, „freigelegt“, einen Kern gespalten haben
- Obstsorten kennen und wissen, wie sie sich im Duft unterscheiden
- 3 Lieblingsdüfte kennen
- Die Erfahrung machen können, dass Wasser den Körper trägt
- Auf einen Baum geklettert sein
- Einen Reißverschluss, einen Klettverschluss untersucht haben
- Mit Riegeln, Schlüsseln umgehen können. Sich nicht aus Versehen einschließen
- Den eigenen Pulsschlag gefühlt haben und den von einem Freund, einem Tier

Birgit Ebbert listet im Buch „100 Dinge, die ein Vorschulkind können sollte“ diese auf und teilt sie in folgende 17 Kategorien ein (S. 130f):

Selbstvertrauen	Emotionale Kompetenz	Soziale Kompetenz
Sehen	Hören	Riechen
Schmecken	Fühlen	Feinmotorik
Grobmotorik	Orientierung	Sprache
Gedächtnis	Logisches Denken	Eigenständigkeit
Schulwissen	Erwachsenenwelt	

Viele Bereiche werden vom Kindergarten abgedeckt, aber eben nicht alle. Ganz wichtig erscheint mir, dass Eltern im Gespräch mit der Kindergartenpädagogin ein Bild ihres Kindes gemeinsam erarbeiten. Kinder machen in unterschiedlichen Situationen nicht nur verschiedene Erfahrungen, sie verhalten sich auch unterschiedlich. So kann ein Kind zu Hause sehr lebhaft und ungezügelt sein und sich im Kindergarten vor den anderen Kindern gar nichts zutrauen, sich vielleicht sogar zurückziehen.

Die wichtigsten Bereiche der familiären Förderung sind für mich all jene, für die der Einzelkontakt ganz wichtig ist. Das sind unter anderem Vorlesen, Erzählen, Fragen stellen, Philosophieren und Rätsel, Einführung in die familiären Schwerpunkte und Interessensgebiete.

Wer sind die Vorbilder?

Erziehung ist eine wirklich schwierige Sache. Als Erziehungsstil wird heute zumeist dem autoritativen Erziehungsstil die größte Bedeutung beigemessen – zumindest von der prinzipiellen inneren Einstellung her. Das bedeutet liebevolle Zuwendung zum Kind, aber mit eindeutigen Grenzen. Verona Alme fasst dazu einige Trainings zusammen. Unter dem Titelthema „Kinder brauchen Werte“ (Gehirn und Geist 4/11) wird die Züricher Psychologin Andrea Zeltner zitiert (S. 15), die den Begriff „Wankelpädagogik“ geprägt hat. Abschließend meint sie in diesem Interview gemeinsam mit Juul: „Kinder brauchen keine perfekten Eltern. Gute Eltern machen 20, 30 Fehler am Tag“.

Jesper Juul meint in einem Interview (Wege 2/2010): Wenn Eltern bewusst „erziehen“, dann macht das sowieso kaum einen Eindruck auf Kinder – und wenn, dann einen schlechten. Die Erlebnisse machen Eindruck: Wie Eltern miteinander umgehen, mit dem Kinde, aber auch mit den Nachbarn, mit ihren eigenen Eltern, wie sie essen, wie sie einander lieben… Heute entsteht in Familien oft kein Dialog. Eltern benehmen sich wie Journalisten. Sie stellen Fragen: „Wie war der Kindergarten?“…So entsteht kein Dialog.

Als Lösung schlägt Juul vor: „Guckt dem Kind zu und bietet eure Begleitung an, wenn es aussieht, als könne es die jetzt brauchen. Das gilt auch für schlechte Erfahrungen.“

Ursula Horsch und Julia Roth erforschten, welche Werte Eltern wichtig sind („Orientierung fürs Leben“ Gehirn und Geist 4/2011, S.22f). Im Artikel wird betont, dass derjenige, der Werte vermitteln möchte, diese auch vorleben muss. Horsch und Roth haben herausgefunden:

1. Die meisten Eltern hier zu Lande wünschen ihrem Nachwuchs Tugenden, die ihm helfen, sich im Leben zu behaupten und einen guten Job zu finden.
2. Im Vergleich zu den Deutschen wollen Finnen ihrem Nachwuchs häufiger soziale oder ideelle Eigenschaften wie Mitgefühl und Toleranz beibringen.
3. Der wichtigste Faktor für die Vermittlung gleich welcher Werte ist eine vertrauensvolle Eltern-Kind-Beziehung, in der Mutter und Vater die jeweiligen Ideale vorleben.

Vergleichen sie ganz aktuell auch die amerikanische Juraprofessorin Amy Chua mit ihrem Buch „Die Mutter des Erfolgs“ mit anderen Erziehungseinstellungen. Chua hat mit ihrem Buch eine wilde gesellschaftliche Debatte ausgelöst. Die Autorinnen meinten dazu: „Die Ergebnisse zeigen, dass Werte von Geburt an eine Rolle für die Eltern-Kind-Beziehung spielen. Trotz nationaler Unterschiede vertreten Eltern in verschiedenen Ländern Europas insgesamt recht ähnliche Wertvorstellungen. Klar ist für die Autorinnen: Steht die Richtung einmal fest, braucht ein Kind vor allem eins: Eltern, die ihm Werte authentisch vorleben“ (S.28).

Die 10 wichtigsten Elternkompetenzen laut Scientific American Mind sind:

1. Liebe und Zuneigung – Unterstützung für das Kind in Form von gemeinsam verbrachter Zeit, seelischer und körperlicher Nähe.
2. Stress-Management – Ruhe und Auszeit für sich selbst bedeutet Ruhe und Harmonie für das Kind. Ebenfalls hilfreich: Eine positive Sicht auf das Leben.
3. Beziehungsfähigkeit – Gute Verbindungen zum anderen Elternteil, aber auch zu anderen Menschen als „sichere“ Umgebung für das Kind.
4. Autonomie & Unabhängigkeit – Respekt im Umgang mit Kindern – und, altersadäquat, Freiheit einräumen. Sodass die Kids selbstverantwortlich und selbstbewusst werden können.
5. Bildung und Lernen – Kindern entsprechende Möglichkeiten bieten – aber auch eigene Weiterbildung.
6. Lebenstüchtigkeit – Unterstützung und Sicherheit für das Kind – auch in Form eines ständigen Einkommens und eines Lebensentwurfs.
7. Verhaltensmanagement – Viel positive Bekräftigung für das Kind statt Bestrafung.
8. Gesundheit – Gesunder Lebensstil – auch vorbildlich gelebt. In Form von gesunder Ernährung, Bewegung etc.
9. Religion – Spiritualität als Anker für das Kind.
10. Sicherheit – Schutz und Vorsorgemaßnahmen, um vor Gefahren zu schützen.

Impulse zum Thema:

Was können Kinder heute wirklich gut – Fortschritt versus Rückschritt.

In einem Interview mit Siegfried Lerl betont dieser, dass Forscher seit den 1990er Jahren eine Abnahme der geistigen Leistungsfähigkeit – auch bei Kindern – beobachten. Je höher der fluide IQ, desto schneller kann jemand Wissen speichern.

Ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang die logische Problemlösefähigkeit („Mental fit in der Schule“, Gehirn und Geist 3/2011, S. 38f).

Bildungsprozesse finden im Elternhaus statt (+/-). Frühe Bildung beruht auf Beziehung und ist in soziale Prozesse eingebettet.

Diskussion mit Kindern: „Was meinst du …?“

Philosophieren: „Wo ist die Sonne, wenn sie untergeht?“

Fragen stellen: „Was brauchen wir, wenn wir ins Schwimmbad gehen?“

Merkstrategien anbieten: „Wenn ich mir etwas merken will, dann…“

Mathematische Rätsel, Oberbegriffe, Unterbegriffe, Denktraining, Sudoku, Logikrätsel, Logikspiele, Phantasiereisen, mathematische Erfahrungen im Alltag, etc.

Spielen ist kindliches Lernen

Alle Sinne gebrauchen

Die Welt wahrnehmen (Vögel hören, Veränderungen in der Natur spüren,…)

Selbstbildung des Kindes akzeptieren – Das Kind als Akteur seiner Entwicklung.

Kulturelle Umwelt und die Sprache darüber (Musik, Theater, Oper, Naturerfahrungen, Museen, Sportarten, Reisen,…)

Literatur:

Donata Elschenbroich. *Weltwissen der Siebenjährigen*. München, 2001.

Donata Elschenbroich. *Die Dinge*. München, 2010.

Spitzer, Manfred. zahlreiche Bücher und DVDs.

Ebbert, Birgit. 100 Dinge, die ein Vorschulkind können sollte. München 2010.

Juul, Jesper. *Eltern Coaching*. Weinheim, 2011.

Ütow, Steffen. Denk dich schlau! München, 2011.

Förderung des logischen Denkens:

Stichworte erleichtern die Suche – Logicals, Sudoku, Mathematische Rätsel, Denktraining, logische Spiele, Spiele für Hochbegabte

Bei Fragen wenden Sie sich gerne an:

Mag. Helene Schmidt, Tel.: 0650-4002436.